Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 71 (1994)

Heft: 1

Artikel: Eine ökumenische Woche in Fleury/St-Benoît-sur-Loire

Autor: Stebler, Vinzenz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030825

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine ökumenische Woche in Fleury/St-Benoît-sur-Loire

P. Vinzenz Stebler

Durch des Himmels gnädige Fügung und mit dem Segen des Abtes durfte ich am 1. September 1993 über Paris und Orléans nach St-Benoît-sur-Loire fahren zu einer internationalen und interkonfessionellen Begegnung von Ordensleuten.

St-Benoît-sur-Loire gehört zweifellos zu den ehrwürdigsten Heiligtümern des christlichen Abendlandes. Im achten Jahrhundert wurden unter Abt Mummolus die Reliquien des heiligen Benedikt von Monte Cassino nach Fleury übertragen, und in der Folge erlebte die ihm geweihte Abtei vor allem unter dem Einfluss von Cluny einen unerhörten geistlichen und kulturellen Aufschwung und weckte in der Lorraine, in der Bretagne und in der Normandie bis nach England neues Leben. Die romanische Basilika mit der wuchtigen Krypta gehört zu den bedeutendsten Schöpfungen mittelalterlicher Architektur. Man kann diesen wundervollen Raum nicht beschreiben, man muss ihn erleben. Die in schönster Harmonie aufeinander abgestimmten Mauern, Pfeiler, Säulen und Fensterreihen veranstalten die reinsten Lichterprozessionen, und wenn die über dreissig Mönche anfangen zu singen, wird die Abteikirche wirklich zu einem Haus Gottes und zu einem Vorhof des Himmels.

Hier durfte ich mich eine ganze Woche lang aufhalten, zusammen mit Mitbrüdern und Schwestern aus den verschiedensten Konfessionen: Orthodoxe, Anglikaner, Lutheraner, Reformierte. Ihre Kutten und Trachten konnte man nicht ausnahmslos als ästhetisch bewerten – so erschien zum Beispiel eine anglikanische Kapuzinerin in einem kurzen braunen Rock mit Schillerkragen (!). Es war eine bunte Gemeinschaft von etwa sechzig Teilnehmern und Teilnehmerinnen. Die Vorträge wurden auf englisch, französisch und deutsch gehalten, und wo die Zunge versagte, half man mit den Händen weiter, wie das früher bei Trappisten üblich war.

Die Vorträge befassten sich samt und sonders mit dem Stundengebet, und da lag es auf der Hand, dass das mit grosser Liebe und Sorgfalt vollzogene Chorgebet in der Basilika den vornehmsten Platz erhielt – die Mönche luden sogar alle, die es wünschten zu sich ins Chorgestühl. Ich selber setzte mich in der Regel ins Schiff, um das Zusammenspiel von Raum und Gesang besser auf mich wirken zu lassen. Der Eindruck war überwältigend – ich werde noch lange davon zehren. Das Tagesprogramm war reichhaltig, wurde aber in benediktinischer Diskretion immer wieder aufgelockert durch längere Pausen und kleine Erfrischungen. Die dabei geknüpften Kontakte waren bestimmt nicht weniger wertvoll als das offizielle Programm. In getrennten Sprachgruppen wurden die Vorträge in den je eigenen Kontext übersetzt und mit praktischen Anregungen für den besonderen Lebensraum ausgewertet.

Die Vorträge befassten sich mit dem Stundengebet in seinen verschiedensten Aspekten. Metropolit Emilianos Timiadis sprach über das Stundengebet als Heiligung der Zeit und Reaktualisierung des Heilsgeschehens, schöpfte reichlich aus dem unermesslichen Schatz der patristischen und monastischen Tradition der Ostkirche, während P. Anselm Davril die Geschichte des Stundengebetes in der westlichen Kirche darlegte und auf die Doppelgestalt des Kathedral- und Klosteroffiziums einging. Ökumenisch war es von besonderem Interesse, von der Wiederentdeckung der Liturgie des

Stundengebets in der reformierten Tradition zu hören.
Auf einen Vortrag möchte ich besonders eingehen: Sr. Maria Pfister, Expriorin des Casteller Rings auf Schloss Schwanberg bei Würzburg, sprach über das Verhältnis von Stundengebet und persönlichem Gebet. Der Casteller Ring ist eine evangelische Schwesterngemeinschaft, die aus der Pfadfinderbewegung herausgewachsen ist und durch engen Kontakt mit der berühmten Abtei Münsterschwarzach (Missionsbenediktiner von St. Ottilien) stark benediktinisch geprägt wurde. Was den Vortrag von Sr. Maria Pfister zu einem besondern Erlebnis werden liess, war der Umstand, dass er sehr persönlich gehalten war und so zu einem packenden Zeugnis wurde. Um die Mitte unseres Jahrhunderts hat sie mit einigen Schwestern das benediktinische Stundengebet entdeckt und als eine wertvolle Bereicherung des im evangelischen Raum stark gepflegten freien Gebetes erfahren. In der Folge hat sie die beiden Formen immer mehr als eine beglückende Synthese angestrebt und auch gefunden: «Wir machten die Erfahrung einer grossen Einheit des ganzen Menschen mit den gesungenen Worten der Psalmen, Antiphonen und Hymnen. Das eigene Leben kam ins Schwingen, und ich konnte – in Gemeinschaft mit meinen Mitschwestern – Leid und Freude meines Lebens ins Chorgebet einbringen. Dabei verschmolzen für uns Chorgebet und sogenanntes persönliches Gebet zunehmend ineinander. Das ist bis heute so geblieben.»
Was die verantwortungsbewusste Priorin ihren Mitschwestern als praktische Handreichung auf den geistlichen Weg gab, kann auch für uns hilfreich sein:
«– Einen Satz, ein Wort aus dem Morgengebet festhalten und durch den Tag tragen. Bei jeder Hore dorthin zurückkehren.
– Kleine Stossgebete, kurze Liebesrufe durch den Tag mitnehmen, sie immer wieder sprechen oder singen.
– Kleine spontane Gebete in ein Büchlein schreiben und es bei sich tragen.
– Psalmverse auswendig lernen, sie singen.
– Bei jeder ‹Störung› einen Aufblick zum Herrn vollziehen.
– Beim Autofahren zum Rhythmus des Motors Litaneien erfinden.
– Das Jesus-Gebet sich zu eigen machen. Ich habe erfahren, dass es mir Ruhe, einen langen Atem, Gelassenheit und Leichtigkeit schenkt. ‹Es› geschieht.
Alles in allem: Es ist mir wichtig zu zeigen, wie Stundengebet und inneres Gebet nah beieinander, ja ineinander liegen. Das eine erhält vom andern Stärkung und Nahrung – eine lebendige Wechselwirkung, die das ganze Leben durchdringen will. Alles Beten und alles Tun sammelt sich auf ein Ziel: ‹Dass in allem Gott verherrlicht werde› (1 Petr 4, 11; RB 57, 9).»
Die Studienwoche von St-Benoît-sur-Loire hat gezeigt, dass sich das Stundengebet quer durch alle christlichen Kirchen wachsender Beliebtheit erfreut und von grosser pastoraler Bedeutung ist. Hier wächst Ökumene, die bestimmt ebenso wertvoll ist wie das Studium der Theologen, die Konvergenzpapiere ausarbeiten.
Überaus tröstlich war es auch zu hören, dass in Frankreich am Radio täglich reihum aus verschiedenen Abteien und klösterlichen Gemeinschaften Laudes und Vesper ausgestrahlt werden und dass viele Laien auf dem Weg zur Arbeit am Morgen die Laudes und auf dem Heimweg am Abend die Vesper hören und mitbeten –, dass die jungen Priester, die vom Seminar her an den gemeinschaftlichen Vollzug des Stundengebetes gewohnt sind, als Kapläne in den Pfarreien die Gewohnheit beibehalten und kleine Gebetsgruppen bilden. So wird die Kirche von heute wieder mehr eine «betende Kirche», und das gibt Hoffnung für die Zukunft.
Ich schliesse mit einer tiefen Verbeugung vor meinen Mitbrüdern in Fleury, die am Grab des heiligen Benedikt so etwas sind wie ein lebendiges Reliquiar des Mönchsvaters, indem sie uns das benediktinische Ideal in exemplarischer Weise vorleben.
P. Anselm hat sich als Organisationstalent ersten Ranges erwiesen, und P. Marcel erläuterte uns in bemerkenswert gutem Deutsch die Schätze seiner Abteikirche. Am Schluss erklärte er – auf seine Leibesfülle hinweisend – mit beglückender Selbstironie, er wäre eigentlich ein gutes Aushängeschild für bayerisches Klosterbräu. Die Woche war anstrengend, aber sie hat sich in jeder Hinsicht gelohnt.